

Sonderdruck aus:

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE
(ZfdPh)

Herausgegeben von

Werner Besch · Norbert Otto Eke · Eva Geulen · Thomas Klein ·
Norbert Oellers · Ursula Peters · Hartmut Steinecke · Helmut Tervooren

126. Band 2007 · Sonderheft

Texte, Tiere, Spuren

Herausgegeben von Norbert Otto Eke und Eva Geulen

ROTPETERS VORFAHREN

Zur Tradition und Funktion der Affendarstellung
bei Johann Gottfried Schnabel, Alfred Kubin und Franz Kafka

von Gertrud Maria R ö s c h, Heidelberg

Abstract

In der Abfolge dreier Texte lässt sich zeigen, wie die Darstellung des Affen jeweils krisenhafte Umwertungen in der Konzeption von Gesellschaft und Individuum auffängt. In J. G. Schnabels „Wunderliche Fata einiger See-Fahrer“ (1731 bis 1743) führt der wissenschaftliche Nachweis der engen Verwandtschaft von Affe und Mensch (z.B. durch J. Bontius, E. Tyson) zu einer Abwertung des Tieres, deren Ziel die Abwehr der wissenschaftlichen Erkenntnis ist. Die dichotomische Ordnung sexualisiert den Tierkörper und unterwirft ihn einer frühkolonialen Perspektive, die mit den aufklärerischen Postulaten nicht mehr vermittelbar ist. Während A. Kubin in „Die andere Seite“ (1909) die traditionellen Künstlertopoi der Affenfigur vorführt, treibt F. Kafkas „Bericht für eine Akademie“ (1917) die Abwehrmechanismen der Entwertung und Spaltung bis zu dem Punkt, an dem die Rede ironisch umschlägt und sich zivilisationskritisch gleichermaßen gegen Sprecher und Leser richtet.

A series of three texts shows how the description of apes reflects critical re-evaluations in concepts of society and the individual. In J. G. Schnabel's "Wunderliche Fata einiger See-Fahrer" (1731 to 1743), the scientific proof of the close relationship between apes and humans (e.g. by J. Bontius, E. Tyson) leads to a devaluation of the animal with the aim of rejecting scientific knowledge. The dichotomy sexualises the animal and subjects it to an early colonial perspective, which is not communicable in terms of the Enlightenment. In "Die andere Seite" (1909), A. Kubin uses the traditional artistic topoi of the ape, while F. Kafka in his "Bericht für eine Akademie" (1917) exaggerates the rejection mechanisms of devaluation and splitting to the point where the text becomes ironic and critical of civilisation both towards the speaker and the reader.

Literarische Darstellungen des Affen haben ihre Ursprünge in der Projektion menschlicher Eigenschaften auf das Tier.¹ Dergestalt wird er zu einer Denkfigur, an der sehr unterschiedliche Fragestellungen verhandelt werden. Dies ist einmal die anthropologische Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Affe;

¹ Den Begriff „Projektion“ und das damit verbundene Konzept übernehme ich von Silvia Bovenschen: Tierische Spekulationen. Bemerkungen zu den kulturellen Mustern der Tierprojektionen, in: Neue Rundschau 94, 1983, H. 1, S. 5–28. – Abzugrenzen vom Tierensemble der Fabel sind diese Projektionen durch die Perspektive, die das Tier nicht sofort allegorisch funktionalisiert, sondern es erst nimmt als Widerpart und Spiegelbild des Menschen. Außer Betracht bleiben hier auch Texte, in denen die satirische Darstellung des Tieres der Kritik am Menschen dient; dazu existiert die Studie von Patrick Bridgwater: Rotpeters Ahnherren, oder: Der gelehrte Affe in der deutschen Dichtung, in: Deutsche Vierteljahrsschrift 56, 1982, H. 3, S. 447–462.

daran schließt sich eng die sozialhistorische Perspektive an, die Gesellschafts- und Herrschaftsformen untersucht, die das Tier einschließen. Zum dritten fragt die Poetologie nach den Künstlertypologien und die Gender-Forschung nach der Geschlechtsdifferenz, die jeweils mit dem Tier verknüpft werden. Für diese vier Kategorien finden sich überzeugende Belege in der Studie von Horst-Jürgen Gerigk, der den Übergang zwischen dem Affen und dem Menschen in Texten des 19. und 20. Jahrhunderts untersucht hat.² Gerhard Neumann geht in seiner speziellen Analyse von der Behauptung aus, dass die literarische Konfrontation des Menschen mit dem Affen stets von einem zivilisatorischen Schock angestoßen werde.³ Als solchen wertet er die Einsicht in die enge Verschwisterung, ja geradezu die naturgeschichtliche Doppelung des Menschen im Affen. Schnabels utopischer Roman fängt das Nachzittern genau dieses Diskurses auf.

Im Folgenden wird nun ein Modell entwickelt, das am Beispiel der Affendarstellung Geschichte und Text aufeinander beziehbar macht. Fokus werden zwei der narzisstischen Kränkungen sein, die Sigmund Freud in einer Vorlesung 1917 als Stationen der Entdeckungsgeschichte postulierte. Die erste sei die Entdeckung des Nikolaus Kopernikus gewesen, dass „unsere Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls sei“; als zweite folgte die Umwertung der Abstammung des Menschen durch Charles Darwin, zuletzt ging die psychologische Forschung daran, dem Ich nachzuweisen, „daß es nicht einmal Herr im eigenen Hause sei“.⁴ Die zweite und die dritte Kränkung wurden in die Figur des Affen hineinverlegt. Historisch und thematisch lässt sich dies an drei Texten und deren signifikanten Modifikationen in der Darstellung des Tieres herausarbeiten.

² Vgl. Horst-Jürgen Gerigk: *Der Mensch als Affe in der deutschen, französischen, russischen, englischen und amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*, Hürtgenwald 1989. Gerigk untersucht Texte, in denen Affen tragend an der Handlung teilnehmen oder der Text thematisch zentral mit ihnen verknüpft ist. Daher entgehen ihm Fundsa- chen wie Clemens Brentanos Darstellung des Affen Trismegistus im „Rheinmärchen“. Innerhalb der allegorischen Anordnung der Figuren erscheint dort der Affe im Erdinne- ren bei der Frau Erde und spielt mit dem Protagonisten Damon Schach. Später übergibt er diesem einen Spiegel, der Abwesendes zeigt, und verlangt, in einem Turm unterge- bracht zu werden, um dort Gold zu machen und den Stein der Weisen zu suchen.

³ Vgl. Gerhard Neumann: *Der Blick des Anderen. Zum Motiv des Hundes und des Af- fen in der Literatur*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 40, 1996, S. 87–122, hier: S. 94. Er spricht von zwei Schocks, im 12. und im 18. Jahrhundert, schöpft aber ar- gumentativ und in der Reihe der literarischen Beispiele nur den zweiten aus.

⁴ Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: *Ders.: Gesam- melte Werke chronologisch geordnet*, Bd. 11 (Vorlesungen zur Einführung in die Psycho- analyse), hg. v. Anna Freud, E. Bibring, W. Hoffer u.a., 4. Aufl., Frankfurt/Main 1966, S. 294f.

Der erste Text ist Johann Gottfried Schnabels Bucherfolg „Wunderliche Fata einiger See-Fahrer“⁵, der in vier Teilen 1731 bis 1743 erschien. Der zweite ist „Die andere Seite“⁶, der 1909 erschienene einzige Roman des Zeichners Alfred Kubin. Mit ihm kommuniziert auf einer konzeptuellen Ebene der „Bericht für eine Akademie“⁷, den Franz Kafka im April 1917 – also zufällig zeitgleich mit Freuds Vorlesung – niederschrieb und im November in der Monatsschrift „Der Jude“ publizierte.

Weibliche Triebnatur und Mimesis

Der erste Kontakt zwischen Mensch und Affe ereignet sich in Schnabels Roman durch einen Akt der Caritas, indem Concordia, die spätere Frau des Erzählers Albert, einen jungen Affen mit einem gebrochenen Bein findet und ihn versorgt; auf diesem Weg lockt sie das Elternpaar in die Nähe, das mit zwei weiteren Affen bei der Familie bleibt (vgl. Schnabel 217). Die Domestizierung vollzieht sich dank des Nachahmungstriebes der Tiere

ohne Verdruß noch Schaden, denn alles was wir thaten, afften sie nach, [...] so, daß uns dieses unser Hauß-Gesinde, welches sich zumahlen selbst beköstigte, nicht allein viele Erleichterung in der Arbeit, sondern auch ausser derselben mit ihren poßirlichen Streichen manche vergnügte Stunde machten (Schnabel 218).

An ihnen sei „fast nichts als der Mangel der Sprache“ (Schnabel 217) auszusetzen. Dennoch bleibt ein „geheimes Mißtrauen“ (Schnabel 219), so dass der Erzähler eine Behausung errichtet, um sie dort nach Belieben einzusperrern.

Innerhalb weniger Abschnitte bewegt sich der Text von der Beschreibung der Tiere hin zu ihrer Benennung als „Hausgesinde“ (Schnabel 218), das als Zeichen der Zugehörigkeit zu den Menschen „rote Halsbänder“ (Schnabel 223) erhält. Immer schneller münden die weiteren Erwähnungen der Affen in eine Rede ganz anderer Art. Eines Tages holt einer der jüngsten Affen Concordias Neugeborenes aus der Wiege, um mit ihm zu spielen; als er von Albert auf einem Heuhaufen entdeckt wird, bringt er es sofort wieder zurück und „wiegte es so ernsthaftig ein, als hätte er kein Wasser betrübt. / Ich wuste theils vor Freuden, theils vor Grimm gegen diesen Frevler nicht gleich was ich machen

⁵ Johann Gottfried Schnabel: Insel Felsenburg. Wunderliche Fata einiger See-Fahrer, hg. v. Volker Meid, Ingeborg Springer-Strand, Stuttgart 1979. Zitate aus dieser Ausgabe werden mit Autorennamen und Seitenzahlen im fortlaufenden Text nachgewiesen.

⁶ Alfred Kubin: Die andere Seite. Ein phantastischer Roman. Mit 51 Zeichnungen und einem Plan, München 1975. Zitate aus dieser Ausgabe werden ebenfalls mit Autorennamen und mit Seitenzahlen im fortlaufenden Text nachgewiesen.

⁷ Franz Kafka: Ein Bericht für eine Akademie, in: Ders.: Schriften. Tagebücher. Briefe. Kritische Ausgabe, Bd. 6,1. Drucke zu Lebzeiten, hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch, Gerhard Neumann, Frankfurt/Main 1994, S. 299–313. Zitate aus dieser Ausgabe werden ebenfalls mit Autorennamen und Seitenzahlen im fortlaufenden Text nachgewiesen.

sollte“ (Schnabel 229). Zur Strafe für diesen Streich will er ihn töten; nur auf Bitten seiner Frau Concordia lässt er es mit einer „harten Leibes-Züchtigung bewenden, [...] indem ich ihn mit einer großen Ruthe von oben biß unten dermassen peitschte, daß er sich in etlichen Tagen nicht rühren konnte“ (Schnabel 229).

Ungeachtet solcher Behandlung verteidigen die gezähmten Hausaffen die Wohnstätte der Herrschaft und diese selbst gegen die angreifenden Waldaffen in wiederholten Kriegen (vgl. Schnabel 242). Die zahmen Nachkommen der Gesindezucht dezimiert der Erzähler, indem er sie heimlich ersäuft, „damit die Gesellschaft nicht zu mächtig und muthwillig werden möchte“ (Schnabel 255). Satz für Satz dringt im Text an die Oberfläche, wie sich Mensch und Tier hier zueinander verhalten: Es ist Leibeigenschaft! Die Affen werden den Kindern des Stammvaters – an dieser Stelle der Erzählung fällt der explizite Begriff – „als Sklaven“ (Schnabel 373) zugeteilt und jeweils mit Halsbändern in unterschiedlicher Farbe gekennzeichnet. „However, the peace between man and ape is always endangered“, folgert Carl Niekerk.⁸ Der scheinhafte Friede verdeckt die eigentliche Natur des Herrschaftsverhältnisses. Die Tiere stellen die Arbeitskraft zur Verfügung, ohne die bei Schnabel ein feudales Staatssystem nicht funktionierend denkbar ist. Um ein solches jedoch handelt es sich, beginnt doch der Erzähler die nächste Passage mit der Eröffnung, seine Kinder hätten angefangen, ein neues ansehnliches Gebäude als Residenz für „ihren Vater und König“ (Schnabel 373) zu bauen.

Im Umgang mit diesen Tieren zeigt sich von Anfang an, wie der christliche und bürgerliche Idealanspruch der Inselmonarchie nicht nur zunehmend verfällt, sondern wie er von Anfang an der ganzen Wucht dialektischen Umschlages ausgesetzt ist.⁹ Die Selbstversorgungswirtschaft der abgeschotteten Gemeinschaft gerät sehr bald unter das Diktat des maximalen Ertrags, ohne dass diese ökonomische Optimierung anders begründet wird als durch den Zusammenhang von Triebverzicht und Gewinn. Die dafür bezeichnende Episode von den Palmbäumen ist mit einem traditionellen Motiv der Affendarstellung verknüpft, das zugleich der warnenden Abgrenzung gegenüber dem Menschen dient. Zum Dank für Concordias Hilfe bringen die Affen ihren Wohltätern Nüsse, deren Herkunft der Erzähler ermittelt, indem er den Tieren nachschleicht und etwa fünfzehn bis achtzehn Palmbäume mit den vortrefflichen Früchten findet: „Allein Concordia und ich waren nicht so näschig, alle Nüsse aufzuzehren.“

⁸ Carl Niekerk: *Man and Orangutan in Eighteenth-Century Thinking: Retracing the Early History of Dutch and German Anthropology*, in: *Monatshefte* 96, 2004, H. 4, S. 477–502, hier: S. 483.

⁹ Dies wird herausgestellt von Dietrich Grohnert: *Aufbau und Selbsterstörung einer literarischen Utopie. Untersuchungen zu Johann Gottfried Schnabels Roman „Die Insel Felsenburg“*, St. Ingbert 1997, S. 97 u. S. 155f.

(Schnabel 217) Erzählt wird die biblische Konstellation, in der Concordia und Albert, vergleichbar Eva und Adam, von den Tieren Früchte erhalten, der Verführung durch die Affen aber gerade widerstehen und die Nüsse nicht (alle) annehmen.¹⁰ Diese Genäschigkeit und Verführbarkeit des Affen, die zeitgleich ein fester Bestand der Emblemik ist, wird hier in moralischer Absicht der Constantia des Menschenpaares entgegengesetzt. Damit gehört diese Szene zu den allegorisch verweisenden Episoden, in denen Wolfgang Braungart die Romanhandlung mit der Erlösungsgeschichte der Menschheit verknüpft sieht.¹¹

Jedoch bleibt es nicht allein bei der religiösen Konnotation. Das ideale Verhalten wird kausal verbunden mit dem Anwachsen des Reichtums auf der paradiesischen Insel, der in kapitalistischer Manier genau zu beziffern ist: Aus den fünfzehn bis achtzehn Palmen wird ein Wald von etwa tausend Bäumen!

Die Zähmung der Affen und ihre Versklavung bleibt nicht der letzte Bericht über das Zusammentreffen von Tier und Mensch; in der angefügten Lebensbeschreibung des Don Cyrillo de Valaro wird die anthropologische Perspektive auf das vorangegangene 16. Jahrhundert gerichtet und damit historisch vertieft. Cyrillo erzählt, dass drei seiner Landsleute „seit etlichen Monathen 3. Äffinnen an sich gewöhnet hätten, mit welchen sie sehr öftters, so wohl bey Tage als Nacht eine solche schändliche Wollust zu treiben pflegten“ (Schnabel 523). Er verweist ihnen ihr sodomitisches Tun mit alttestamentarischer Härte: „Wer bey einem Viehe schläfft, soll des Todes sterben.“ (Schnabel 523) So predigt er ihnen, umgebracht jedoch werden nicht die Männer, sondern „die drey verfluchten Affen-Huren“ (Schnabel 524).¹² Zwischen Figurenrede und Handlung liegt ein schneidender Widerspruch, der auf das Vorhandensein gegenläufiger Konzepte im Text verweist.

An dieser Stelle, die durch den Neologismus „Affen-Huren“ zusätzlich markiert ist, verknüpft der Text in schneller Folge Signifikanten zu der Kette Affe

¹⁰ Regelmäßig wird die Insel von ihren Kolonialherren als paradiesisch apostrophiert, vgl. S. 97, S. 152 u. S. 234. In der Emblemik werden dem Affen besonders zugeschrieben: Er weiche einer Schildkröte aus, weil deren Langsamkeit zu seinem Temperament nicht passe; je höher er steige, desto deutlicher sehe man seinen nackten Hintern, dies solle Hochgestellten zur Warnung dienen, sich nicht lächerlich zu machen; der Affe wird gefangen, während er sich Stiefel anziehen will; auch ein hässliches Affengesicht erscheint im Spiegel schön, dies als Warnung den Geltungssüchtigen; die Liebe der Affen zu ihren Jungen ist blind und wahllos; vgl. *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts*, hg. v. Arthur Henkel, Albrecht Schöne, Taschenausgabe, Stuttgart, Weimar 1996, bes. S. 429–439.

¹¹ Vgl. Wolfgang Braungart: *Die Kunst der Utopie. Vom Späthumanismus zur frühen Aufklärung*, Stuttgart 1989.

¹² Die Lebensbeschreibung des Don Cyrillo de Valaro umspannt die Jahre 1509 bis 1580 als erzählte Zeit und ist der Haupterzählung Alberts nachgeschaltet. Gegenstand ist das Leben der neun gestrandeten Männer, d.h. drei Indianer und sechs Christen, die keineswegs auf der Insel bleiben wollen.

– dunkler Körper – Weiblichkeit – Sexualität – Sünde – Wahnsinn. Die Affenepisode erweist sich nicht nur als eine Station in der Geschichte kolonialer Wirtschaft, sondern auch als ein Kardinalpunkt in der Geschichte des Körpers bzw. in der Semantisierung weißer und schwarzer Körper. Verknüpft werden Weiblichkeit und das Fremde der Kolonie regelmäßig zu einem Diskurs, der bereits mit den Beschreibungen Amerikas durch Kolumbus und Las Casas beginnt. In die Dichotomie von Frau und Mann ordnen sich dort schon weitere Oppositionspaare ein, wie dasjenige zwischen Indianern und Europäern, zwischen Tieren und Menschen, zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Heiden und Christen.¹³ Auch für Schnabels Text wäre jedes dieser Oppositionspaare nachzuweisen. Eine gewichtigere Rolle als die Männer spielen in diesem kolonialen Diskurs die indianischen Frauen, deren Sexualität negativ konnotiert ist, und dies umso leichter, da die Affenfigur seit dem „Physiologus“ als Werkzeug der Versuchung und damit des Bösen bekannt ist. Im Laufe des 18. Jahrhunderts und stärker noch im 19. Jahrhundert verbinde sich, so Sander L. Gilman, die Rede über Sexualität mit den Vorstellungen von Kontrolle, sei es Kontrolle über eine dunkle Vergangenheit oder über ungezügelte Emotionen wie Wahnsinn und die Furcht vor Auflösung.¹⁴ Beides ereignet sich bei Schnabel: Valaró verliert die Kontrolle über seine Männer, von denen einer in der Folge seines Tuns wahnsinnig wird und sich selbst tötet.

Diese sodomitische Episode enthält jedoch ein weiteres Element, das hinausgeht über das biblische Verdikt, das explizit ausgesprochen wird, und über das anthropologische Ordnungsschema, das strukturell unübersehbar der Szene zugrunde liegt. Es sind die Erkenntnisse der Anatomie. Sie erst ermöglicht diese detaillierte Vorstellung von der sexuellen Gemeinschaft von Mensch und Affe, die in der Bibel nicht vorkommt, denn dort wird Sodomie keinem bestimmten Tier zugeschlagen, sie bleibt gewissermaßen neutral.

Das Wissen um die nahe Verwandtschaft hatte sich vor dem Erscheinen von Schnabels Roman unabwendbar verdichtet. 1699 erst hatte der britische Chirurg Edward Tyson einen Schimpansen seziiert, den er allerdings für einen Orang-Utang hielt. Seine Beobachtungen fasste er in einer Monographie zusammen, in der er Schimpansen zu einer besonderen Spezies von Affen erklärte und deren Übereinstimmung mit der menschlichen Anatomie in 47 Merkmalen (im Gegensatz zu 34 Unterschieden) beschrieb. Der Niederländer Jacob Bontius hatte 70 Jahre davor in seiner Darstellung schon betont, das Verhalten der Affen sei dem der Menschen weitgehend ähnlich; seine Beschreibungen von Af-

¹³ Vgl. Herbert Uerlings: *Poetiken der Interkulturalität. Haiti bei Kleist, Seghers, Müller, Buch und Fichte*, Tübingen 1997, hier: S. 15–24.

¹⁴ Sander L. Gilman: *Hottentottin und Prostituierte. Zu einer Ikonographie der sexualisierten Frau*, in: Ders.: *Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur*, Hamburg 1992, S. 119–154, hier: S. 123 u. S. 139.

fen, die er als Arzt auf Java tatsächlich gesehen haben konnte, beeinflussten Tyson nachweislich. Beide zeigen die Affen aufrecht gehend und betonen deren Genitalien.¹⁵ Diese Sexualisierung des Affenkörpers und die betonte Ähnlichkeit zwischen Mensch und Affe (und nicht umgekehrt) geht der Vorstellung der geschlechtlichen Begegnung voraus.

„The relation between man and ape is a determining factor in the health of the colony“¹⁶, folgert Carl Niekerk aus der Darstellung der Affen. Tatsächlich soll der Umgang mit den Tieren als Fortschritt erscheinen, zeigt jedoch diesen in seiner ganzen Fragwürdigkeit. Gegenüber der biblisch motivierten Verurteilung der Tierfigur als Verkörperung sexueller Lust ist die Hilfeleistung gegenüber dem verletzten Affen als ein Schritt zu werten, mit dem der Mensch dieses naturgeschichtlich verschwisterte Wesen zu akzeptieren beginnt. Diese wissenschaftsgeschichtlich vorangetriebene Toleranz wird jedoch von den sozialhistorischen Befunden sofort durchkreuzt. Wohl liefert die Wissenschaft die Daten, aber, so wäre im psychoanalytischen Modell weiter zu argumentieren, die Gesellschaft wehrt die darin liegende Kränkung vehement ab. Den historisch plausiblen Anlass dieser Abwehr liefern im Text das Nützlichkeitspostulat sowie die zeitgenössische Herrschaftsordnung, die zusammen eine Konstellation ermöglichen, in der das Tier in die Nähe des Menschen rückt und diesem gleichzeitig unterworfen bleibt. Ermöglicht wird diese Abfolge verschiedener Verhaltensformen gegenüber den Affen durch ein narratives Verfahren, in dem die einzelnen Lebensgeschichten die Erzählgegenwart des Gründerpaares Albert und Concordia ins 16. Jahrhundert hinein erweitern. Dergestalt lassen sich unterschiedliche Sichtweisen des Tieres chronologisch plausibel präsentieren und zugleich durch die konfessionelle – Valaro und seine Begleiter sind katholisch – und zeitliche Distanz bewerten.

In der Affen-Episode zeigt sich die Anthropologie der frühen Phase der Aufklärung, die auf das Subjekt bezogen bleibt und dieses als Maßstab der Natur in den Mittelpunkt stellt.¹⁷ Die kapitalistische Wirtschaftsethik ist durchaus ein kolonialistischer Zukunftsentwurf, verglichen mit den zeitgenössischen Verhältnissen in den deutschsprachigen Teilen des Reiches. Tragend war in Schnabels Gegenwart die Familie, deren Produktion und Zusammenwirken auf die Selbstversorgung gerichtet war; diese jedoch wird – das zeigen die Bände zwei, drei und vier besonders deutlich – auf der Insel durch Arbeit als Selbstzweck

¹⁵ Die Abbildungen aus dem Buch von Bontius wie bei Tyson finden sich bei Niekerk [Anm. 8], S. 485 u. S. 482.

¹⁶ Ebd., S. 484.

¹⁷ Nach 1770 wird diese Sicht dann abgelöst von einem stärkeren Bemühen der Aufklärung aller, der Gesellschaft und des Staates. Vgl. Jürgen Fohrmann: Abenteuer und Bürgertum. Zur Geschichte der deutschen Robinsonaden im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1981.

schnell überholt.¹⁸ Geht man den eingelagerten Wissenschaftssubstraten im Roman nach, lässt sich die Affen-Episode stimmig auf den zeitgleich sich ereignenden Meinungsumschlag zugunsten der Tiere beziehen. Jedoch ist dieser neu gewonnene Kenntnishorizont nicht harmonisch zu vermitteln mit den Zwängen einer auf ökonomische Nützlichkeit und moralische Eindeutigkeit abzielenden Anthropologie. Dieser muss das Tier anverwandelt werden oder sich freiwillig anverwandeln, will es nicht eingesperrt, ausgepeitscht oder ertränkt werden.

Arbeit und Artistik

Auch die Affenfigur in Kubins Roman spiegelt auf einer vordergründigen Ebene den gesellschaftlichen Umgang mit dem Tier. Giovanni Battista mit Namen, arbeitet der Affe als tüchtiger Gehilfe des Friseurs, der ihm seiner guten Leistung wegen eine „Altersrente“ (Kubin 141) kauft. Nichts erfahren wir über die Schwierigkeiten seiner Dressur, in der sich seine mimetischen Fähigkeiten ausdrücken würden, jedoch ist diese Begabung der Figur auf andere Weise eingeschrieben.

Giovanni Battista hilft dem Ehepaar als Diensthilfe und tritt dabei in Konkurrenz zum Erzähler, einem Graphiker: „meine Frau befreundete sich richtig mit dem gelehrierten Tier; nur an den Zeichentisch durfte er nicht, [...] denn er fühlte sich selbst so ein wenig als Künstler, wollte nachhelfen, ausbessern.“ (Kubin 86) Kubin führt hier den traditionellen Topos der Gelehrigkeit und der Mimesis doppelwertig ein: Zwar darf sie gelten im Bereich des Handwerks und der Praxis, aber nicht im Bereich der Ästhetik, der originären Schöpfung. Die ironische Häufung und Zuspitzung der Topoi lässt den Umschlag dieser erfolgreichen „Menschwerdung“¹⁹ schon erahnen. Er vollzieht sich in einer zirkusgerechten Artistennummer. Dabei turnt Giovanni Battista an einer Dachrinne, springt schließlich „mit einem gewaltigen Saltomortale [...] auf das Haupt des Schimmels“ (Kubin 186) und galoppiert unter den begeistertsten Rufen der Zuschauer als grotesker Reiter davon.

¹⁸ Zu dieser wirtschaftlichen Lage vgl. ebd., S. 209–233. Auch Braungart [Anm. 11], bes. S. 240–246, hebt diesen Widerspruch hervor, der zwischen dem Anspruch besteht, hier eine ideale Gemeinschaft zu gründen, die durch die allegorischen Signale in den Landschaftsschilderungen für mit der Menschheitsgeschichte vergleichbar gehalten wird, und den Wirtschaftspraktiken, wobei er sich die Episode mit den Affen sogar entgehen lässt. Thematisch gehört Schnabels Text zur Utopie, steht aber seiner inneren Widersprüche wegen zwischen der Sozial- und der Fluchtutopie. Vgl. Ludwig Stockinger: *Ficta Respublica. Gattungsgeschichtliche Untersuchungen zur utopischen Erzählung in der deutschen Literatur des frühen 18. Jhs.*, Tübingen 1981.

¹⁹ Vgl. Andreas Geyer: Traumverwandschaft. Kubins Begegnung mit Kafka, in: *Magische Nachtgesichte. Alfred Kubin und die phantastische Literatur seiner Zeit*, hg. v. Johann Lachinger, Regina Pintar, Linz 1995, S. 83. Bei Kubin wie bei Schnabel ist die Menschwerdung nur um den Preis der Unterdrückung der animalischen Triebe möglich und deshalb letztlich missglückt.

Beschrieben wird ein artistischer Auftritt, von dem der Erzähler betont, der Affe sei „fast [...] zu einem fliegenden Tier geworden“. Veranlasst wurde der Umschlag im Verhalten durch die Begegnung mit einer „schönen Meerkätzin“: „einer solchen Versuchung konnte unser Friseurgehilfe nicht widerstehen“, kommentiert der Erzähler (Kubin 185). Die Begegnung mit der Äffin durchkreuzt die erreichte Domestizierung. „Versuchung“ führt als Schlüsselbegriff zurück zu Schnabels Text. Auch dort berichtet der Erzähler Cyrillo von einem solchen Ausbruch der Triebnatur; jedoch werden die Grenzen zwischen Tier und Mensch, zwischen weiblich und männlich, gewaltsam wiederhergestellt. Bei Kubin kommt es zu keinerlei Sanktionen: Mit seinem hochartistischen Satz – „Fast war er zu einem fliegenden Tier geworden.“ (Kubin 185) – verschwindet die Affenfigur spurlos aus dem Romantext.

Dichotomie der Geschlechter

Die Forschung hat zwar einen Bezug zwischen Kubins und Kafkas Affendarstellung postuliert, aber nicht im Einzelnen erhärtet. Wenn es eines Nachweises im positiven Sinne bedarf, dass Kafka Kubins Text gekannt hat, dann mag er darin liegen, dass der Jüngere den Älteren als Zeitgenossen der Prager Künstlerszene wahrnahm und als Graphiker bewunderte. Erhalten ist zwischen beiden lediglich eine Postkarte Kafkas (mitunterzeichnet von Ernst Weiß) vom 22. Juli 1914, die mit den Worten schließt: „Vielleicht gelingt es mir, doch noch einmal zu sagen, was mir diese Ihre Arbeit bedeutet.“²⁰

Der signifikante, weil konzeptuelle Zusammenhang beider Affenfiguren liegt darin, dass sie jeweils an einen Punkt geführt werden, an dem der Riss in ihrer domestizierten Existenz offenkundig wird. Ganz beiläufig nur mehr rekurriert Kafkas Text auf die erste Kränkung durch die biologische Genealogie, indem Rotpeter seine Vergangenheit mit der Herkunft des Menschen verschränkt: „Ihr Affentum, meine Herren, sofern Sie etwas Derartiges hinter sich haben, kann Ihnen nicht ferner sein als mir das meine.“ (Kafka 300)

Die zweite hier einzuführende narzisstische Kränkung ist die Konfrontation mit der eigenen Triebhaftigkeit, die mit der Entdeckung der Psychoanalyse einhergeht. Traditionell, wie bei Schnabel schon gesehen, bildet der Gegensatz von

²⁰ Franz Kafka: Briefe. April 1914–1917. Kritische Ausgabe, hg. v. Hans-Gerd Koch, Frankfurt/Main 2005, S.103. Über die Kontakte zwischen Kafka und Kubin existieren sporadische Zeugnisse. Ins Tagebuch notierte er sich am 26. November 1911: „Kubins Eheleben ist schlecht. Seine Frau ist Morphinistin. P. [d.i. Anton Max Pachinger] ist überzeugt, daß es Kubin auch ist. Man beobachte ihn nur wie er aus der größten Lebhaftigkeit plötzlich mit spitzer Nase und hängenden Wangen verfällt, geweckt werden muß, sich mit einem Aufraffen wieder ins Gespräch findet, nach einer Pause wieder still wird, was sich dann in immer kürzeren Pausen wiederholt. Auch fehlen ihm oft Worte.“ Vgl. Franz Kafka: Tagebücher in der Fassung der Handschrift. Kritische Ausgabe, hg. v. Hans-Gerd Koch, Michael Müller, Malcolm Pasley, Frankfurt/Main 1990, S.274f.

Affe und Mensch diesen Konflikt ab. Lakonisch bezieht sich Rotpeter auch auf diese Konstellation, wenn er über sich und den trinkenden und rauchenden Matrosen sagt, „daß wir auf der gleichen Seite gegen die Affennatur kämpften“ (Kafka 310).

Allerdings schien die Psychoanalyse²¹ ein geradezu genial scheinendes Modell anzubieten, um das ‚Es‘, eben jene Tierheit des Menschen, zu benennen und in die Teile des ‚Ich‘ überführen zu können.

Nach Rotpeters Aussagen ist dieser Teil der Operation an der „Affennatur“ gelungen. Nicht bewältigt ist eine zweite Dichotomie, die durch ihre semantischen Konnotationen auf der Kippe zwischen Tier und Mensch gehalten wird. Es ist der Widerstreit von Weiblichkeit und Männlichkeit, den er in einer gewaltgeladenen Passage in den Text einführt. Er könne sich entblößen, sagt er, denn „man wird dort nichts finden als einen wohlgepflegten Pelz und die Narbe nach einem – wählen wir hier zu einem bestimmten Zwecke ein bestimmtes Wort, das aber nicht mißverstanden werden wolle – die Narbe nach einem frevelhaften Schuß“ (Kafka 302).

In dieser Rede wird Sexualität, genauer: Virilität, behauptet und zugleich verborgen, ja in der übersteigerten Wiederholung schließlich depotenziert. Punktuell schreibt sich hier jene Geschlechtlichkeit in den Affenkörper ein, die in den frühen Darstellungen zu einem entscheidenden Merkmal dieser gemacht worden war. Zugleich ist das Verbergen des Geschlechtes durch Hosen aus der Sicht des Sprechers eine zivilisatorische Leistung (deren Wert jedoch auf der Erzählebene sofort zurückgenommen wird). Wer an diesem Selbstentwurf im Zeichen gewaltbereiter Männlichkeit-Menschlichkeit nicht teilhat, das ist die Schimpansin, von der er sagt:

Komme ich spät nachts [...] nach Hause, erwartet mich eine kleine halbdressierte Schimpansin und ich lasse es mir nach Affenart bei ihr wohlgehen. Bei Tag will ich sie nicht sehen; sie hat nämlich den Irrsinn des verwirrten dressierten Tieres im Blick; das erkenne nur ich und ich kann es nicht ertragen. (Kafka 313)

In den Konnotationen dieser Behauptung findet sich einmal mehr die Opposition Tier – Mensch, die Rotpeter zu seinen Gunsten in Anspruch nimmt. Des Weiteren arrangiert er seine Männlichkeit als Pendant zu einer Existenz, die alle Kennzeichen pathologischer Weiblichkeit aufweist.

²¹ Beide, Kubin wie Kafka, waren mit den Grundzügen der Psychoanalyse bekannt und standen ihr gleichermaßen skeptisch gegenüber. Eine von der Psychoanalyse angestoßene Gemeinsamkeit zwischen beiden liegt im Umgang mit der eigenen Kreativität, denn beide beachten und registrieren ihre Träume. Kafka notierte sie ins Tagebuch, Kubin kommt auf deren Bedeutung sowohl in seiner Selbstbiographie (1917) wie in seinem Essay „Über mein Traumerleben“ (1922) zu sprechen. Vgl. Geyer [Anm. 19], S. 73.

Die Anspielung auf die intellektuelle Nachrangigkeit weiblicher Existenz findet sich schon in Hoffmanns Erzählung „Nachricht von einem gebildeten jungen Mann“, die nachweislich als Prätext diente. In Rotpeters Rede ist diese Zuschreibung drastisch ausgeweitet, denn angesprochen ist die Frau mit allen Eigenschaften, die ihr im Diskurs über die Geschlechtscharaktere seit der Jahrhundertwende zugesprochen wurden.

Erstens erhält die Frau einen Zwischenstatus zugewiesen – eine „halbdressierte Schimpansin“ ist es –, der mit dem Zweifel einhergeht, ob sie zu originären wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen befähigt sei.

Wenn der Text weiter vom „Irrsinn des verwirrten, dressierten Tieres“ spricht, werden sexuierte Krankheitsbilder erkennbar, vor allem die Disposition zu Nervosität, Hysterie und Wahnsinn, die durch Medizin und Psychoanalyse der Frau zugewiesen wurden. Weiblichkeit auf der Grenze zum Tier anzusiedeln, wäre mithin vertraut; in Rotpeters Rede erhält sie weitergehende Implikationen. Sie stellt sich dar im dunklen Körper der Äffin, die überdies auf Sexualität und Nacht verwiesen bleibt. Über die vehementen Abwehrmechanismen der Entwertung und Spaltung wird an dieser Stelle Weiblichkeit auf der Sprecherebene als defizitär inszeniert. Im gleichen Atemzug wird auf der Erzählebene jedoch die Sprecherfigur durch starke Ironiesignale in Zweifel gezogen, so dass sich für den vorgeblichen Wahnsinn eine andere Deutung ergibt. Keine Defizienz; kein Zwischenstatus ist er, wie in der zeitgleich geführten Diskussion über die Weiblichkeit, sondern jene kleine Öffnung, durch die hindurch die Erinnerung an eine dunkle Vorgeschichte, an eine verdrängte, abgespaltene, andere Existenz möglich bleibt.

In dieser „kleine[n] halbdressierte[n] Schimpansin“ gewinnt ein Diskurs erneut Gestalt, an dessen Beginn ebenfalls die Gleichsetzung von Kolonie und Weiblichkeit, von Kontinent und Körper stand. Wie mächtig dessen Metaphern sind, beweist die Bemerkung Freuds im Jahr 1926, die er im fingierten Gespräch über die Laienanalyse vorbrachte: Die Weiblichkeit sei ein „*dark continent* für die Psychologie“²² geblieben. Was Freud als Allegorie meinte, wird in Kafkas Text als körperliche Realität mit stimmigen historischen Verweisen, beginnend mit Gefangennahme auf dem „dunklen Kontinent“ und planvoller Dressur, vorgeführt. Die Fremdheit, die Alterität, die in der Spiegelung von Frau – Tier – Kolonie gebannt werden sollte, bleibt beunruhigend präsent.

²² Sigmund Freud: Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen, in: Ders. [Anm. 4], Bd. 14 (Werke aus den Jahren 1925–1931), Frankfurt/Main 1968, S. 207–296, hier S. 241.

Konklusion

Zwei Konklusionen lassen sich aus der modellhaften Verknüpfung der Texte ziehen.

(1) Auf der Ebene des kolonialen Diskurses berühren sich die Texte Schnabels und Kafkas nun, ohne dass es zwischen ihnen eine Beziehung im Sinne positivistischer Kenntnisaufnahme gäbe, wie sie für Kubins Affenfigur wahrscheinlich ist.

Schnabel thematisiert die historische Realität der Kolonie und identifiziert den Punkt, an dem sich Traditionswissen und neue Erkenntnis kreuzen. Indem er die Erkenntnisfolgen vehement abwehrt, bestätigt der Text den kolonialen Diskurs.

Dieser ist unvermindert gültig in Kafkas Text, denn auch ihn durchzieht die Signifikantenkette Affe – dunkler Körper – Weiblichkeit – Sexualität – Wahnsinn. Aber sie wird – und das ist der entscheidende Unterschied zu Schnabel – in Frage gestellt durch die Ebene der ‚affischen‘ Rede. In der Nachahmung – in diesem Fall der Akademierede – und durch die Übertreibung – der erlangten zivilisatorischen Fertigkeiten – wird diese so exakt reproduzierte Opposition zwischen den Geschlechtern unterminiert und als tendenziell wahnhaft kritisiert. Beide Texte stehen in einer Umkehrung zueinander: Die Utopie von der Ähnlichkeit von Tier und Mensch, von der Wissenschaft vorgebracht, wird an den äußersten Punkt getrieben, indem das Tier zum Menschen spricht. Dort schlägt die Humanisierung in ihr Gegenteil um, das der Text durch die Sprecherperspektive und die daraus entspringende Ironie kritisiert.

(2) Die Abfolge der hier aufeinander bezogenen Texte zeigt das Resultat jener ‚zivilisatorischen Schocks‘ bzw. der narzisstischen Kränkungen, die als Modell der Verknüpfung zugrunde liegen. Schon das anthropozentrische Modell der Aufklärung geht mit Verlusten einher; es wird revidiert bis zur vollkommenen Umkehrung, wenn das Tier zum Menschen spricht. Die aus dieser Inversion fließenden Fragen nach dem Ort des Weiblichen und nach dem Umgang, den Gesellschaft, Wissenschaft und Kunst²³ gegenüber dem Tier wählen können, bleiben jedoch unabgeschlossen.

²³ Zur Darstellung von Tieren in der Kunst vgl. den Katalog: Andreas Blühm; Louise Lippincott: Tierschau. Wie unser Bild vom Tier entstand. Köln 2007 (mit zahlreichen weiterführenden Literaturhinweisen).